

## Werk

**Titel:** Eine altungarische Marienklage

**Autor:** Gragger, Robert

**Ort:** Berlin und Leipzig

**Jahr:** 1923

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?862436583\\_0003](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?862436583_0003) | LOG\_0009

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Eine altungarische Marienklage.

Von  
**Robert Gragger.**

Die drei Funde ungarischer Sprachdenkmäler in Königsberg haben die Vermutung geweckt, daß aus den deutschen Handschriftensammlungen noch mehr von den Denkmälern der mittelalterlichen ungarischen Literatur auftauchen werden, die infolge der Türkenkriege in alle Winde zerstreut und verschwunden waren. Hoffen wir, daß das hier mitzuteilende Gedicht dazu anregt, die alten Handschriftenbestände noch einmal zu untersuchen und der ungarischen Philologie durch weitere Funde den sehr erwünschten Stoff für neue sprachliche und metrische Untersuchungen zu bringen.

Im April 1922 wurde für die vom Deutschen Reich wiederherzustellende belgische Universitäts-Bibliothek in Loewen von dem Antiquariat Jacques Rosenthal in München unter anderen Handschriften auch ein Pergamentkodex erworben, bezeichnet als „Sermones, XIII. Jh.“; das Antiquariat seinerseits hatte den Kodex i. J. 1910 in Toscana gekauft. Nachdem das Manuskript aus paläographischen Gründen — es zeigt eine äußerst gepflegte, feine Perlschrift — für Belgien erworben worden war, ist der Leiter der Handschriften-Abteilung der Münchener Bayrischen Staatsbibliothek, Herr Professor Dr. Georg LEIDINGER, bei der Katalogisierung mitten im lateinischen auf einen ungarischen Text gestoßen. Herr Dr. Franz BABINGER, dessen Verdienste um die Ungarologie bekannt sind, hat mich davon benachrichtigt. Den Kodex selbst bekam ich zu Gesicht durch den deutschen Staatskommissar für die Wiederherstellung der Universitäts-Bibliothek Loewen, Herrn Dr. Richard OEHLER in Leipzig, auf dessen Veranlassung ich ein Gutachten über die Handschrift abgegeben habe. Im wissenschaftlichen Interesse glaube ich darüber berichten zu sollen.

### 1. Die Handschrift.

Der in rosa Leder gebundene kleine, dicke Band enthält nach eigener Zählung 301 Blätter in der Größe von ca. 147 × 101 mm. 296 Blätter sind mit arabischen Ziffern fortlaufend paginiert, dazu kommen am Anfang und am Ende je zwei unpaginierte beschriebene

Blätter, nach Blatt 68 ein unpaginiertes Blatt. Bl. 125 und Bl. 135 fehlen. Auf den Bl. 136—157 steht noch eine ältere Paginierung in römischen Zahlen: I—XXII, d. h. zwei volle Lagen. Bl. 159—184 weisen ebenfalls neben der fortlaufenden Paginierung eine ältere mit arabischen Ziffern auf, und zwar von 1—19. Auf Bl. 184 setzt sich die Paginierung mit römischen Ziffern (s. oben) fort von XXIII—L, demnach haben insgesamt fünf Lagen diese alte Paginierung. Die Lagen haben durchschnittlich je zwölf Blätter (6 + 6), ausnahmsweise auch 5 + 5, 8 + 8. Bei den einzelnen Lagen ändert sich die Farbe und die Ausarbeitung des Pergaments; es ist bald dicker, bald dünner; bald weiß, bald bräunlich, auch ein Palimpsestblatt findet sich darunter (Bl. 210), sodaß das Ganze als ein Colligatum erscheint.

Die Handschrift selbst ist älter als der heutige Einband; das geht auch daraus hervor, daß der Einbinder an vielen Stellen die äußeren Buchstaben der Randbemerkungen abgeschnitten hat. Der Deckel besteht aus zwei Holztafeln mit rosa Lederüberzug. Er zeigt Spuren von je fünf, d. h. insgesamt zehn Rosetten und zwei Schließen. Die Schließen waren mit je drei Nägeln befestigt. Auf dem Rücken des Einbandes steht eine neue Signatur:  $\frac{8392}{18}$ ; eine andere auf dem neuen Papierumschlag: IV, 28 (die Signatur der Neuerwerbungen für Loewen). Auf das Innere der Holztafeln sind Teile einer deutschen Papierurkunde geklebt, darauf ist ein Ortsname *Ztremot-schisch* (?) zu lesen. Als Vorsetzblatt wurden zwei Bruchstücke einer lateinischen Pergamenturkunde, die eine Hälfte vorn, die andere hinten, verwendet; beide Hälften sind jetzt losgelöst. Es sind zusammengehörige Teile einer öffentlichen Notariatsurkunde vom November 1399, in der als Zeuge ein Nicolaus quondam Nicolai de Ganawicz, Presbiter, und als Notar Georgius Ulrici de Hall, Pataviensis Dioecesis, genannt werden. Der Zeuge scheint also aus Gono-bitz in Südsteiermark, der Notar aus Hall, aus dem Sprengel der Passauer Diözese, zu stammen. Die Urkunde ist in Rom ausgestellt und weist die übliche Notariatsklausel auf<sup>1)</sup>.

Innen auf dem ersten Blatt oben steht mit Tintenstift: *Cell J Sch 301 Blt*, weiter unten mit Bleistift: *A 2/383 Sermones 296 GA 422*.

<sup>1)</sup> *In nomine Domini amen. Anno nativitat[is] eiusdem Mill[esimo] trecent[esimo] nonagesimo primo Indictione quarta decima die Vesperorum Mensis Nouembris Pontifi. sanctissimi in Christo — — nostri domini Bonifacij diuina providencia pape IXni anno tertio — — publici testorumque subscriptorum praesencia constitutis personaliter d[ominus] Nicolaus quondam Nicolai de Ganawicz presbiter . . .* (Fortsetzung am hinteren Einbanddeckel:) *[notar]ius ap[osto]licus Rome testis ad praemissa vocato. Et ego Georgius ulrici de H(all) . . . pataviensis dioecesis quia praemissa Georgius de Hall. (Notariatsklausel.)*

Auf den zwei ersten, ursprünglich leer gebliebenen Blättern stehen Eintragungen mit Kursivschrift von der Wende des dreizehnten und des vierzehnten Jahrhunderts, und zwar auf Bl. 1 recto religiöse Betrachtungen, auf Bl. 1 verso und Bl. 2<sup>r</sup> lateinische Verse, Bl. 2<sup>v</sup> religiöse Betrachtungen. Auf Bl. 3<sup>r</sup> beginnt ein Kodex aus dem dreizehnten Jh., überaus sorgfältig in winziger, sehr feiner Schrift in zwei Spalten geschrieben, braun liniert und eingerahmt, auf sorgfältig geglättetem und sehr dünnem, an den breiten Rändern ab und zu punktiertem Pergament. Auf jeder Spalte stehen 43 bis 44 Zeilen. An vielen Stellen sind die Spalten eines Blattes mit a, b, c, d bezeichnet; viele rote Unterstreichungen, rote Initialen mit blauer Ausschmückung und blaue Initialen mit roter Ausschmückung. Die Blätter sind mit arabischen Ziffern paginiert, und zwar nur auf der Rectoseite.

Diese sorgfältige — wahrscheinlich oberitalienische — Handschrift war der Stammkodex. Auf die an verschiedenen Stellen frei gebliebenen Blätter haben die späteren Besitzer in verschiedenen Teilen der Handschrift Eintragungen gemacht, z. B. sind auf Bl. 19<sup>r</sup> nur drei Viertel der ersten Spalte beschrieben, und Bl. 19<sup>v</sup> zeigt in der Schrift eines ungarischen Schreibers aus dem letzten Drittel des 13. Jhdts. religiöse Betrachtungen in lateinischer Sprache, die sich auf Bl. 20<sup>r</sup> und <sup>v</sup> fortsetzen. Auf Bl. 21 beginnt wieder die sorgfältige Kodexschrift. Die Schrift des Ungarn erscheint auch schon vorher wiederholt in Randbemerkungen seitlich und unten. Auf Bl. 38<sup>v</sup> einspaltige Schrift. Sie scheint identisch zu sein mit der des Ungarn. Bl. 39<sup>r</sup> wieder die Schrift des Stammkodex, zweiseitig. Bl. 50<sup>r</sup> und <sup>v</sup> zeigt auf zwei Spalten die Schriftzüge des ungarischen Sprachdenkmals. Bl. 51<sup>r</sup> beginnt zweiseitig und setzt den Text einspaltig fort. Bl. 51<sup>v</sup>, 52<sup>r</sup> und <sup>v</sup> zeigen die Hand des Ungarn, einspaltig, aber in Urkundenschrift. Bl. 53<sup>r</sup> wieder zweiseitig in sorgfältiger Kodexschrift. Bl. 54<sup>r</sup>, Spalte <sup>a</sup> noch mit der Kodexschrift, <sup>b</sup> eine primitivere, dicke Stehschrift, die eines Ungarn. Bl. 55<sup>r</sup> dieselbe Schrift, zweiseitig. Bl. 56<sup>r</sup> die Fortsetzung, zweiseitig. Hier machte der Ungar unten die erste Eintragung in ungarischer Sprache. Bl. 56<sup>v</sup> zeigt die für Ungarn charakteristische kursive Urkundenschrift des 13. Jh. Diese setzt sich fort, abwechselnd mit Stehschrift, auf Bl. 50<sup>v</sup>. Auch hier gibt es Initialen, jedoch nur rot und primitiver. Von Bl. 61<sup>r</sup> ab wieder zweiseitig die Kodexschrift mit roten und blauen Initialen von wohlgeübter Hand. — Der Schreiber des ungarischen Sprachdenkmals machte an den Rändern neben der sorgfältigen Kleinschrift überall Anmerkungen in lateini-

scher Sprache. Auf Bl. 91<sup>r</sup> ist ein kleiner Teil der ersten Spalte mit der Kodexschrift bedeckt, Spalte <sup>b</sup> zeigt die Schrift des ungarischen Sprachdenkmals. Bl. 91<sup>v</sup> wieder zweispaltig in der Schrift des ungarischen Sprachdenkmals. Von 92<sup>r</sup> ab Schrift des Kodex. Bl. 100—129<sup>v</sup> Schrift des Kodex mit Randbemerkungen des ungarischen Schreibers. Bl. 129<sup>v</sup> beginnt mit der Schrift des Ungarn, dann folgt die des Stammkodex. Bl. 130<sup>r</sup> zweispaltig, Schrift des ungarischen Sprachdenkmals. Bl. 130<sup>v</sup> dieselbe, nachlässiger. Bl. 131<sup>r</sup> dieselbe Schrift auf Spalte <sup>a</sup>, das übrige ist leer. Bl. 131<sup>v</sup> zweispaltig, Schrift des ungarischen Sprachdenkmals. Bl. 132<sup>r</sup> bis 133<sup>v</sup> dieselbe.

Auf Bl. 134<sup>r</sup> erscheint eine andere Schrift mit größerer Fraktur, zweispaltig, setzt sich fort bis Bl. 134<sup>v</sup> oberhalb des ungarischen Sprachdenkmals und auch nach dessen Schluß. Der Inhalt dieses lateinischen Textes ist die Verherrlichung Mariae als Stern (Stella). (S. das beigelegte Faksimile.) Bl. 134<sup>v</sup> enthält das ungarische Sprachdenkmal, eine Paraphrase der lateinischen Marienklage, des berühmten, dem heiligen BERNHARD VON CLAIRVAUX zugeschriebenen „Planctus“. Jedoch ist nur die erste Hälfte dieses Gedichtes da. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die zweite Hälfte der Marienklage ungarisch eingetragen war, oder daß dort noch ein anderer ungarischer Text folgte: das nächste Blatt, 135, ist herausgerissen. Vielleicht hat den späteren italienischen Besitzer die fremde Sprache gestört. Das läßt nicht nur die Entfernung des Doppelblattes, 125 und 135, aus der Lage vermuten, sondern auch der Umstand, daß dieser spätere Besitzer bestrebt war, das vorhandene ungarische Sprachdenkmal vom Pergament wegzuwischen. Diese Versuche sind auf Spalte <sup>a</sup>, Bl. 134<sup>v</sup> so weit gelungen, daß der Text nur mit Hilfe der photographischen Platte durchweg lesbar geworden ist.

Blatt 136 zeigt wieder die Schrift des Stammkodex mit Randbemerkungen des ungarischen Schreibers. Die Schrift des Kodex setzt sich fort von Bl. 136<sup>r</sup> bis auf Bl. 150<sup>r</sup>, eine Hälfte der Spalte <sup>a</sup>; dann folgt bis zum Ende des Bl. 151<sup>r</sup> eine nachlässigere Schrift, zweispaltig, mit kleinen Buchstaben, vielleicht von der Hand des Schreibers des ungarischen Sprachdenkmals. Bl. 151<sup>v</sup> zeigt zweispaltig eine stehende, nachlässigere Schrift. Bl. 152<sup>r</sup> bis 157<sup>r</sup> erscheint die sorgfältige Kodexschrift wieder. Bl. 157<sup>v</sup> bis 158<sup>v</sup> flüchtiger, vielleicht die Schrift des Ungarn, zweispaltig, kleine Buchstaben. Bl. 159<sup>r</sup> bis 198<sup>v</sup> Schrift des Kodex, dazwischen, Bl. 196<sup>v</sup>, die Schrift des Ungarn. Auch sonst ab und zu Stellen in der Schrift des ungarischen Sprachdenkmals.

Auf Bl. 199<sup>r</sup>, Spalte <sup>b</sup>, befindet sich auch ein lateinischer Text der St. Bernhard zugeschriebenen Marienklage „Planctus ante nescia“, ebenso wie der ungarische nur zur Hälfte. Jedoch kann dies nicht die unmittelbare Vorlage des ungarischen Textes gewesen sein, denn der ungarische enthält auch Verszeilen, die der lateinische Text unserer Handschrift nicht aufweist. Den lateinischen Text der Marienklage schrieb dieselbe Hand, von der der ungarische stammt. —

Bl. 199<sup>v</sup> zweispaltig, größere Frakturschrift. Bl. 200<sup>r</sup> bis 221<sup>v</sup> Schrift des Kodex. Auf Bl. 221<sup>v</sup>, Spalte <sup>b</sup>, ist eine andere Frakturschrift. Bl. 222<sup>r</sup> Schrift des ungarischen Sprachdenkmals, hier steht am unteren Rand die erste der vier ungarischen Anmerkungen. Auf Bl. 222<sup>v</sup> setzt sich die Schrift des Kodex fort bis 227<sup>r</sup>, Ende der Spalte <sup>a</sup>. Bl. 227<sup>r</sup>. Spalte <sup>b</sup>, beginnt eine flüchtigere Schrift, einspaltig, der Schrift des Kodex ähnlich. Bl. 227<sup>v</sup> ähnlich, einspaltig, setzt sich fort bis Bl. 231<sup>v</sup>. Bl. 232<sup>r</sup> bis 254<sup>r</sup> zweispaltig, Schrift des Kodex. Auf Bl. 254<sup>r</sup> steht in Spalte <sup>a</sup> die Schrift des Kodex; Spalte <sup>b</sup> enthält ein Namensregister zum Kodex. Bl. 254<sup>v</sup> bis 255<sup>r</sup> zweispaltige Buchschrift. Bl. 255<sup>v</sup> zweispaltige Frakturschrift, dieselbe einspaltig auf Bl. 256<sup>r</sup> und <sup>v</sup>. — Bl. 257 bis Bl. 278 einschl. gleichmäßige kursive Urkundenschrift vom Ende des 13. Jhdts. Bl. 279<sup>r</sup> bis 280<sup>v</sup> einspaltige Kursivschrift. Bl. 279<sup>r</sup> zeigt ungarische Glossen in der Schrift der Marienklage. Bl. 281<sup>r</sup> und <sup>v</sup> zweispaltige Schrift, ähnlich der des Stammkodex. Bl. 282 bis 296<sup>r</sup> einspaltige Kursivschrift, ab und zu Fraktur. Bl. 296<sup>v</sup> zweispaltige Frakturschrift. Bl. 297<sup>r</sup> und <sup>v</sup> zweispaltige Fraktur- und Kursivschrift vermischt.

Den Inhalt der Handschrift bilden Predigten und Dispositionen, Skelette zu Predigten für die Tage der Woche, religiöse Legenden, Beispiele, Hymnen, Betrachtungen und kurze Lebensbeschreibungen von Heiligen. Z. B. Bl. 159<sup>r</sup>: De sancto Andrea; 159<sup>v</sup> de beato Nicholao, de beata Lucia; 160<sup>r</sup> item de eodem. De virginibus; 160<sup>v</sup> de beato Thoma apostolo, 161<sup>v</sup> de sto Stephano, usw. Unter den Legenden befinden sich Wunder der Jungfrau Maria, z. B. die Heilung des blinden Knaben, der Marien einen Denar opferte. Unter den Beispielen u. a. eines über den König Chosroes. Der eigentliche Stammkodex enthält zumeist Erklärungen biblischer Ausdrücke. Die zu erläuternden Bibelsprüche selbst sind im Text rot unterstrichen. Ferner finden sich in der Handschrift theologische Ausführungen. Sie beginnen auf Bl. 1<sup>r</sup> mit „Hora est iam . . . Cum sit brevis vita.“

Wie erwähnt, wurden die beiden ersten Blätter erst um die Wende des 13. und 14. Jhdts. beschrieben. Auf Bl. 1<sup>r</sup> und 2<sup>v</sup> stehen religiöse Betrachtungen, auf 1<sup>v</sup> und 2<sup>r</sup> lateinische Disticha, darunter die Zehn Gebote, Wort für Wort so, wie sie die Hs. der Leichenrede, der PRAY-Kodex enthält:

Sperne deos fugito per iurum Sabbata serues,  
 Sit tibi patris amor, sit tibi matris honor.  
 Non sis occisor fur, meta testis iniquus,  
 Vicinique torum resque caueto suas. usw.

(S. Die Ordensgesch. von Pannonhalma I, 450.)

## 2. Der ungarische Schreiber.

Der Stammkodex wurde von zwei Italienern geschrieben. Das beweist die gepflegte, fast maschinenhafte Schrift, die oberitalienischen Charakter zeigt.

Die Handschrift befand sich in Italien. Das zeigt der Einband, dessen Vorsetzblätter aus einer in Rom ausgestellten Urkunde bestehen.

Der Kodex ist vermutlich bis in unsere Zeit in Italien geblieben. Das bezeugt der Umstand, daß der genannte Antiquar sie in Italien erwarb.

Besitzer der Handschrift waren drei wahrscheinlich in Italien lebende Ungarn. Sie waren offenbar gelehrte Theologen. Wie ihre Randbemerkungen bezeugen, haben sie die Stammschrift sorgfältig studiert, ergänzt und waren bestrebt, sie zu einem Handbuch, einem theologischen Nachschlagewerk, auszubauen. Deshalb haben sie an den freigebliebenen Stellen zahlreiche Eintragungen gemacht und leere Blätter ganz vollgeschrieben.

Wie dies der vorzügliche Kenner der ungarischen Urkunden, Dr. Emil JAKUBOVICH, Budapest, der mir ein kundiger Berater war, nach Vergleichung mit den paläographischen Denkmälern dieser Zeit bekräftigt, zeigt die Schrift der Ungarn, daß sie keine so geübten Bücherabschreiber waren wie ihre italienischen Vorgänger, die Schreiber des Stammkodex; sie bedienen sich einer für Ungarn bezeichnenden Urkundenschrift, deren Führung manche Ähnlichkeit mit der der Gyulafehérvärer Handschrift und der darin enthaltenen ungarischen Glossen aus dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jhdts. aufweist. Es ist eine Schrift wie die der kleineren, nicht feierlichen Urkunden Ladislaus IV. und Andreas III. oder die der Kirchen- und Kapitelurkunden aus der zweiten Hälfte des 13. Jhdts.

Die drei ungarischen Schreiber in Italien müssen ihre Heimat schon seit langem verlassen haben, als sie ihre Eintragungen in die Handschrift machten, denn die Sprache des Kodex zeigt noch altertümlichere ungarische Sprachformen als der Charakter der Schrift es ist. Die Schreiber haben wohl jene Sprache geschrieben, die Jahrzehnte vorher in ihrer Heimat gebräuchlich gewesen war. Man könnte annehmen, daß sie als studierende Geistliche in Bologna lebten, das im Mittelalter durch seine Universität eine zentrale Stellung hatte und von Ungarn viel besucht wurde<sup>2)</sup>. — Oder sie wirkten vielleicht in Rom in einer der ungarischen Stiftungen oder in einem Kloster als Prediger und Beichtväter für ungarische Pilger. Dabei verwendeten sie die Predigtskelette der Handschrift, die sie dann in ungarischer Sprache ausführten. Diese letztere Annahme wird auch durch die in Rom ausgestellte Urkunde im Einband unserer Handschrift unterstützt.

Daß die ungarischen Schreiber Prediger waren, zeigt der Inhalt ihrer Aufzeichnungen: Predigten und Dispositionen zu Predigten.

Der bedeutendste Predigerorden wurde im 13. Jh. der 1215 gegründete Orden der Dominikaner (*Ordo Praedicatorum*), der seit 1221 in Ungarn durch das Wirken des Bologneser Professors PAULUS UNGARUS eine wichtige Rolle spielte<sup>3)</sup>. Die Dominikaner waren auch in Ungarn fleißige Schreiber und Zensoren. Der Schreiber der Marienklage hat vermutlich dem Orden des hl. Dominikus angehört, denn diesem huldigt er besonders. Während er sich mit den anderen Heiligen auf einer halben Seite beschäftigt, erhält der hl. Dominikus ganze sechs Blätter (Bl. 174<sup>r</sup>—180<sup>v</sup>). Diesem Orden widmet er auf Bl. 52<sup>v</sup> auch eine Legende von jenem Dominikaner, der im Jenseits dafür büßen mußte, daß er in seinen Predigten häufig unterhaltsame Exempel anführte und seine Zuhörer dadurch lachen machte. Und gleich auf Bl. 2<sup>v</sup> macht er folgende Eintragung: „Pedes christi sunt: pauperes, praedicatores, doctrine, humanitas, deitas.“

Bemerkenswert ist auch, daß auf Bl. 231<sup>v</sup> die erste aus Ungarn stammende und für die ganze Christenheit vollgültig angenommene Heilige, die i. J. 1235 kanonisierte heilige Elisabeth, wiederholt als „beata Elisabet“ erwähnt wird.

<sup>2)</sup> Über die Ungarn, die im Mittelalter in Bologna studiert haben, s. ANTON PÓR, *Szás.* 31 (1897), 769 ff. Für das 13. Jh. S. 780 ff.

<sup>3)</sup> S. NIKOLAUS FREIFFER: *Die ungarische Dominikanerprovinz von ihrer Gründung 1221 bis zur Tatarenverwüstung 1241—42.* Zürich, 1913. Über Paulus Ungarus s. das Schriftsteller-Lexikon von SZINNYEI *Magyar Irok* 8, 300.



## 3. Die ungarischen Sprachdenkmäler.

## a) Die Marienklage.

Der auf Bl. 134<sup>v</sup> stehende Text der Marienklage lautet in genauer Abschrift wie folgt:

Volek fyrolm thudothlon fy  
 rolmol lepedyk . buol ozuk  
 epedek . Walafth vylagum  
 tul fydou fyodumtul ezēs  
 5 urumētuul . O en efes urodū  
 eggen yg fyodum / fyrou a /  
 / niath . thekunched buabeleul  
 kyniuhhad . Scemem kunuel  
 arad en iunhum buol farad /  
 10 the werud hullothya en iū /  
 / hum olelothya Vylag uila  
 ga viragnac uiraga . keferu /  
 / en kynzathul uof ſcegegkel  
 verethul Vh nequēm en  
 15 fyon ezēs mezuul / Scege  
 / nul ſceplegud wirud hioll  
 wyzeul . Syrolmom fuha  
 / zatum therthetyk kyul en  
 iumhumnok bel bua qui  
 20 Sumha nym [kyul] hyul .  
 Wegh halal engumet / egge /  
 dum illen / maraggun uro  
 dum / kyth wylag felleyn .

b.

O ygoz ſymeonnok bezzeg  
 25 ſcouuo ere en erzem ez bu /  
 thuruth / kyt niha egyre .  
 Tuled ualmun de num  
 ualallal / hul yg kynzaffal /  
 fyom halallal . Sydou  
 30 myth thez turuentelen /  
 fyom merth hol byuntelen /  
 fugwa / huztuzwa wklel /  
 / ue / kethwe ulud . Kegug  
 / gethuk fyomnok / ne leg /  
 35 kegulm mogomnok / owog  
 halal kynaal / anyath  
 ezēs fyaal / egembelu ullyetuk.





Unsere Marienklage ist eine Nachdichtung des „Planctus sanctae Mariae, Matris Domini, super unicum filium suum, pendentem in cruce, quem ipsa dictavit“, die fälschlich dem S. BERNARDUS VON CLAIRVAUX zugeschrieben wird<sup>5)</sup>. Der Text dieser berühmten Sequenz aus dem 12. Jh. ist abgedruckt bei Josef KEHREIN: *Lateinische Sequenzen*. Mainz 1873. S. 177, auch bei Anton SCHÖNBACH: *Die Marienklagen*, Graz, 1874. S. 10, wo die älteren Drucke zusammengestellt sind, sowie bei Cl. BLUME und G. M. DREVES: *Analecta hymnica* 20, 156, auch bei DREVES<sup>6)</sup> mitgeteilt. Dreves spricht unseren Planctus dem hl. Bernhardus ab und GODEFRIDUS de Sto VICTORE (Gottfried von BRETEUIL, Subprior von St. Viktor, † 1196) zu<sup>7)</sup>. Eine Variante des Textes bringt unsere Hs. auf Bl. 199<sup>r</sup> a. Es ist dies jedoch, wie ich schon hervorhob, nicht die unmittelbare Vorlage des ungarischen Textes gewesen, da dieser Stellen aufweist, die sich nur in dem allgemein bekannten vollständigeren lateinischen Gedicht finden, wie z. B. *flos florum* ~ *virágnak virága*. Der — von dem allgemein bekannten etwas abweichende — lateinische Text unserer Handschrift lautet:

199<sup>r</sup> a

Planctus ante nescia,	Hinc ruit, hinc fluit
Planctu lassor anxia,	Unda cruoris,
Crucior dolore.	Crucior dolore.
Orbat orbem radio,	20 O quis amor corporis
5 Me iudea filio,	Tibi fecit spolia,
Gaudio dulcore.	O quam digni pignoris
Fili dulcor unice,	Tam amara premia.
Singulare gaudium,	O quam sero deditus
Matrem flentem respice,	25 Tam cito me deferis,
10 Conferens solatium.	O quam digne gemitus
Pectus mentem lumina,	Tam abiecte moreris.
Tua torquent uulnera,	Crucior dolore.
Que mater, que femina,	O pia gratia sic morientis,
Tam felix, quam misera.	30 O fera dextera crucifigentis,
15 Proh dolor! Hinc color	O lenis in penis mens patientis
Effudit oris	O zelus, o scelus invidie gentis.

<sup>5)</sup> S. Ulysse CHEVALIER: *Repertorium Hymnologicum*. Louvain, 1897. II. p 317 Nr. 14 950.

<sup>6)</sup> G. M. DREVES und Cl. BLUME: *Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung*. Leipzig 1909. 281 ff.

<sup>7)</sup> Das Kloster St. Victor wird auch im lat. Text der Königsberger Bruchstücke erwähnt: dort wird Hugo von St. Victor zitiert.

Crucior dolore.	Morte beate separor a te,
O uerum eloquium iusti	Dum modo nate nunc crucieris.
[Symeonis	45 Quod crimen, que scelera,
35 Quod promifit gladio	Gens commifit effera,
Sencio doloris,	Probra uincla uerbera,
Gemitus, fufpiria, lacrimaque	Ipota clauos cetera,
[foris,	fine culpa patitur.
Wlneris indicia funt interioris.	50 Nato queso parcite,
Crucior dolore.	Matrem crucifigite,
40 Parcito proli,	Aut in crucis ftipite,
Mors mihi foli,	Me fimul affligite,
Iola mederis,	Male folus moritur.

Trotzdem die ungarische Paraphrase ſich zum lateiniſchen „Planctus“ recht frei verhält, iſt es ein glücklicher Umſtand, daß die lateiniſche Quelle vorliegt. Manche Stelle wird anhand der Vorlage erhellt und ermöglicht folgende Erläuterungen:

1. *Volek ſyrolm-thudothlon*  $\sim$  ‚planctus ante neſcia‘ = ‚vorher war mir die Klage unbekannt‘, vgl. *viadal tudomaňanac tudatlani* Wiener Cod. 20. *munkanak tudatlana* GABR. PESTI, Fabul. 56.

2. *ſepedyk*  $\sim$  *ſepedék*, Uebersetzung von ‚lassor‘: ‚ich klagte‘, oder vielmehr *ſepedék* ‚ich klage‘. Vgl. *ſepeleg*, ‚klagen, weinen‘, *ſeppeg*, *ſepdos* ‚flüſtern‘. *M. Tájszót.* 2, 369.

2. *buol*  $\sim$  ‚búval‘, ‚doloré‘. Das Suffix *-val*, *-vel* erſcheint durchweg ohne *v*: *fiáal*, *kynaal*.

2. *ozuk*, *epedek*. Uebersetzung für ‚crucior‘. *Aszok*, *elaszok* zu *aszni*, altung. *aszani*, ‚dürre werden, verdorren‘.

3. *Walafst vylagumtul* = ‚orbat orbem radio‘ (*el*)*választ világomtól*.

4. *ſydou* iſt hier Subjekt, vgl. ‚iudea orbat‘ = *a zsidó(ság) elválaszt engem fiamtól*. Für die zeugmatische Satzform, das gemeinſame Subjekt zweier Sätze in die Mitte zu nehmen („közölés“), vgl. Joh. HORVÁTH *Ny.K.* 39. 128 ff. Es iſt keine Eigentümlichkeit des Ungariſchen. Auch im „Planctus“ iſt das Subjekt *iudea* in dieſer Weiſe hineingefügt.

4. *ezez urumentul* ‚gaudio dulcore‘. *Ezes*, *ézes* iſt hier die Dublette zu *édes* in dem Stufenwechel z—d. vgl. *íz* — *ízes* — *édes*, auch *víz* — *vizes* — *vides* und *bűz* — *bűzös* — *bűdös*.

5. O, Interjection *ó*, *oh*, wie kurzes o geſchrieben, ſtatt eines zu erwartenden ou für langes *ó* oder *oh*. vgl. Z. 6 *syrou*, — vgl. dazu Z. 14 *Vh*, *uh*.

5. *urodum* Deminutivform zu *uram* mit dem finn.-ugr. Demi-

nutiv —d vgl. SZINNYEI, *Magy. Nyelvhaszn.* S. 92 und S. 97. In Ortsnamen *Borsod, Mogyoród, Havad, holmodi* (1055), *Tekeneud* (1264), *Erdeud* (1231), *Mogusd* (1252), in Personennamen wie *Árpád, Buzád* (1193), *Csanád, Botond*. Auch in *apród, kicsid, rövid, gyöngéd, igazándi, katonásdi, oktondi*. Im übrigen waren *urad* und *fiad* als Personennamen im Zeitalter der Árpáden nicht selten: 1221: aratores *Vrod*; 1211, 1225, 1231: *Fiod, Fyod*. S. *Okl. Szót.* — Vgl. auch Z. 6 *fyodum, eggedum*.

6. *eggen yg fyodum*, ‚fili unice‘, bisher unbekannte Form für *egyetlen egy* ‚einzig‘, das in den Codices vorkommt. S. *Nyelvtört. Szót.* I. S. 1, 757. Vgl. *eggyen* ‚singulativ‘, A. SZENCZI MOLNÁR, *Corpus Grammat.* 169 und *Nyelvt. Szót.*

6. *fyrou aniath thekunched* ‚matrem flentem respice‘. Das Objekt ohne Artikel oder Possessivsuffix.

7. *buabeleul*, ‚von ihrem Kummer‘, *bújából*, mit der im Altung. gebräuchlichen volleren und nur hochlautigen Form für —*böl*. Vgl. *timnicebeleul* Leichenrede SIMONYI. *Tüz. M. Nyelvt.* 653.

8. *kyniuuhad* ‚confer solatium, beruhige [die weinende Mutter]‘ Imperativ zu *kinyujt* vgl. *nyvhad* Jord. Cod. 699. Horváth Cod. 224.

8. *kunuel* ‚mit Tränen‘, *könyvel* aus *könyü, könyv, könny*.

9. *en iunhum* ‚mein Herz‘ *jonh*, auch *joh, juh, éh, ih*, cor, Herz, das Innere‘. *NyK.* 35, 478. Vgl. Z. 10 *iūhum* und Z. 19 *iunhumnok*. Vgl. *yonhaban* Ehrenf. Cod. 3, 50. *ionhouak* Münch. Cod. 20. usw. S. *Nyelvt. Szót.*

12. *viragnac viraga* ‚flos florum‘. Schöner Parallelismus mit Alliteration zu *Vylag uilaga*, der in der lat. Vorlage keine Voraussetzung hat. (Einfluß des ungarischen Volksliedes?)

14. *Vh nequem* vgl. ‚proh dolor‘.

15. *fyon* Schreibfehler für *fyom*. Ähnliche Schreibfehler hat der ungarische Schreiber auch sonst begangen, z. B. *contra urben* für *urbem* auf Bl. 129<sup>v</sup>.

15. *ezes mezuul* ‚süß wie Honig‘. Das Suffix —*ul, —ül* in der Bedeutung ‚so wie‘, —*ként, gyanánt*. Vgl. SIMONYI, *Magyar határozók* I, 336.

15. *scegenul* ‚arm werden‘, *szegényül* wieder ohne ein Praefix, für *el-* oder *megszegényül*.

16. *wirud*, dagegen Z. 10 *werud*.

*hioll* ∼ *hijall*, zu dem Stamm *hi, híj, híja van, hiány* ‚wird erschöpft, an etwas fehlend‘, vgl. *hijól, hiúl, héjul, hivul, hias* und *hijasul*, *Nyelvt. Szót.* I, 1424 u. 1456. Vgl. auch *heon* in der Leichenrede.

17. *wyzeul* ‚wird wässrig‘ *vizesül*.
18. *kyul* ‚außen‘ *kíwül* ohne *v* später: *kül*, die Schreibung wie *byuntelen* 31. S. ‚Planctus‘ Vers 37: *Genitus, suspiria, lacrimaeque foris*.
19. *bel bua* ‚innerer Schmerz‘ ohne Suffix — *ső, belseő búja*. Vgl. ‚Planctus‘ Vers 38 *Wlneris indicia sunt interioris*.
20. *sumha* ‚nie‘ für *soha*, auch: *sonha, sohha*.
20. *qui . . . hyul* ‚wird erschöpft‘ *kihíjul*. Jedoch wenn Z. 18 *kyul* als *kül* gelesen wird, erfordert der Reim hier die Lesart *kihül*, ‚erkühlt‘.
21. *eggedum*, ‚mein einziger‘ *eggyem* mit dem Deminutiv — *d*. Schönerer alte Form für *egyetlenem* vgl. Z. 6 *eggen yg*.
22. *illen* ‚soll leben‘ *éljen*.
24. *felleyn* ‚soll fürchten‘ *féljen*. Für die Orthographie vgl. *lelhetneync* Königsb. Bruchst. *Sumberheyn* für *Somberény*. (Landesarch. Dl. 27.)
24. *O ygoz symeonnok* ‚iusti Symeonis‘.
- bezzeg scouuo* ‚verum eloquium‘; *bezzegséges* ‚wahr‘. S. *MNy* 9, 86. Vgl. Königsb. Bruchst. *bezzug* und *bezzug jegut*. M. Etymol. Szót. I, 388.
25. *en erzem ez buthurut*. (quod promísit) ‚gladium sentio doloris‘, *ezen bú-töröt*, dieses Schmerzensschwert; was Simeon vorausgesagt hat: Luc. 2, 35. Das Wort *tör* ‚Dolch‘ wird im Altungarischen für Schwert gebraucht.
26. *niha* ‚einst‘. Vgl. Fest. Cod. *nyha* und *nyhay*.
- egyre* ‚versprochen hat‘, *igére*. Vgl. *lelicert* für *lélekért* in der Leichenrede.
27. *ualmun* offenbar Schreibfehler für *ualnum* ‚von dir zu scheiden‘: *válnom*.
- num*, Z. 20 *nym* vgl. *num* Leichenrede; Königsb. Bruchst. Die Schreibung *nym* war bisher unbekannt.
28. *ualallal* Wortspiel. *Valál* bedeutet im Altungarischen Dorf, Besitz und auch Richter also: ‚jedoch ohne Richter, nicht zu Recht, ungerecht stirbt mein Sohn solchen Tod‘ sondern: *turuentelen*, gesetzwidrig.
28. *hul yg* ‚stirbt so, auf diese Weise‘, *hal így*.
29. *fyom*, wieder eine zeugmatische Inmittenstellung mit Z. 28: *Tuled ualnum, fyom*.
30. *myth thez* ‚was du tust, Jude‘ *amit téssz*.
31. *hol* ‚stirbt‘ *hal*. ‚Denn mein Sohn stirbt sündenlos‘.

*byuntelen* ‚sine culpa‘. Der Rhythmus verlangt die zweisilbige Aussprache *biüntelen*. Vgl. die Schreibung für *ü*: *iu, yu, iw, yv* in *fiu, fiw, fyu, fyw* für *fü*; *byntiul, kytiul, zivlny, keyvnyeryvöleteknek* *MNy.* 1920, 134. Vgl. *hü — hiv, mü — miv, szü — sziv* und SIMONYI, *Tüz. M. Nyelvt.* 329.

32. *huztuzwa* ‚gezerrt‘ *húztözva*. Frequentativum von *húz* ‚ziehen‘. Vgl. den Hymnus des hl. Bernhard an den Gekreuzigten: *meg werethwe. meg hwzlatwa. meg törethwe. meg vtalwa*, Czech-Codex. S. 44.

33. *keguggethuk* ‚nato quaso parcite‘ aus einem Verbum *kegyüdni*, vgl. *kegiggen* in der Leichenrede.

34. *ne leg* ‚nec sit‘ *ne legy(en)*. Auffallende Form in 3. Person.

37. *egembelu* ‚zusammen‘ *egyembe(le)* bündiger für heutiges *egyetembe*, entsprechend Z. 6 *eggen yg*. Vgl. *Ag' . . . vele eg'enben valo kesergeesth* Nagyszombater Cod. 156, weitere Beispiele s. *Nyelvtört. Szót.* I, 575. Dieser letzte Teil hält sich enger an das Original. *ullyetük* ‚tötet sie‘ *öljétek*.

---

#### b. Die Glossen.

Die Handschrift enthält noch folgende vier ungarische Eintragungen:

1. Auf fol. 222<sup>r</sup> auf dem unteren Rand steht *scukscerech* als Erläuterung zu diesem Satz: *O quam arta est via reprobis undique. scukferech* [d. h. *út*]  $\approx$  ‚arta via‘ für *szükszerü út*. Die altertümliche Endung = *ech* für = *ü*, Ableitungssilbe für nomen possessoris, war bisher unbekannt. In den Sprachdenkmälern ist auch das Suffix — *szerü* selten, vgl. z. B. *aprószérü*.

2. Fol. 279<sup>r</sup> am oberen Rande hat die ungarische Eintragung: *virudnek hulotta mia* und *pulkul pitvaranak fugliabeleul* = *Vérednek hullása miatt* ‚wegen Deines Blutes Fliessen, weil Dein Blut geflossen ist‘ und: *pokol pitvarának fogságából* ‚aus der Gefangenschaft des Höllenvorraums‘. (S. das beigelegte Faksimile.)

*mia* für *miatt* lange gebräuchlich; vgl. *uimadlaguc mia*, Leichenrede; auch noch bei ARANY.

*pulkul* offenbar Schreibfehler für *pukul*.

3. Fol. 285<sup>v</sup> oben Z. 7 interlinear *hurnou* als falsche Interpretation für ‚locusta‘. Diese Lautform entspricht den Erwartungen der Etymologie des Wortes *hernyó* ‚Raupe‘ im Zusammenhang mit



dem Verbum *hornyol* ‚einkerben‘, also: ‚Kerbtier‘. S. M. *Tájszótár: horny* 1, 889. Vgl. auch Beszterczeer Glossar: *hornyo* = *eruca*.

4. Auf fol. 285<sup>v</sup> am unteren Rande *scumartiuis* zu diesem Text: „*florebit amigdalum. corpus in refutatione septemplicies sicut sol fulgebit. inpinguttbitur locusta. anima inuisione domini dissipat caparies.*“ — *scumartiuis* für *szamártövis* ‚Eselsdistel‘ ist mit ihrer um zwei Stufen geschlosseneren ersten Silbe eine auffallend abweichende Form von der sonst gebräuchlichen Form aus dem 13.—14. Jh.: *zamar*. Vgl. *Zamartuisc* und *zamar tivesy* ‚cartago‘ im Schlägler Glossar.

---

Neben der Leichenrede ist unsere Handschrift das zweitälteste bisher bekannte zusammenhängende Denkmal der ungarischen Sprache und auch aller finnisch-ugrischen Sprachen und somit ein neues Blatt in der älteren Geschichte jener Sprachen und Literaturen, die noch so viele unbeschriebene Seiten hat. Nach der Leichenrede war bisher aus der Zeitspanne eines Jahrhunderts kein zusammenhängendes ungarisches Sprach- und Literaturdenkmal bekannt, nur einzelne in lat. Urkunden verstreute Worte, keine grammatischen Formen. Diese große Kluft überbrückt nun unsere Marienklage. Durch diesen Fund wird manches belegt und erklärt, was bisher unerklärlich oder nur hypothetisch gewesen. Die Marienklage enthält bedeutend mehr Altertümliches und ist reicher als die Glossen von Gyulafehérvár und als die Königsberger Bruchstücke. Die ungarische Marienklage bietet — da das Altungarische, das wir bis ca. 1350 ansetzen können, noch eine sehr mangelhaft bekannte Sprache ist — natürlich einige dunkle Stellen.

#### IV. Die Marienklage als Literaturdenkmal.

Unser Gedicht ist durch sein Alter auch für die allgemeine europäische Literaturgeschichte von Interesse, da neusprachliche Marienklagen aus dem 13. Jh. nur spärlich bekannt sind. Die größte Bedeutung hat es für die ungarische Literaturgeschichte als bisher einziges poetisches Denkmal aus dem Zeitalter der Árpádenkönige. Das Gedicht ist sprachlich und literarisch eine tüchtige, gediegene Arbeit. Keine seelenlose Übertragung, sondern eine mit poetischer Begabung behandelte Paraphrase. Wo der lateinische Text zwei bis drei Sätze gibt, ist der ungarische in einen einzigen

voll Kraft und Wucht zusammengedrängt. Diese Vereinfachung ist ein bezeichnender Zug des ungarischen Volkscharakters. Der gute ungarische Stilist vermeidet Umschweife und Nebensätze. Auch der ungarische Bauer liebt die langen, zusammengesetzten Sätze nicht; in kernigen knappen Worten kann er alles ausdrücken. Ein ähnlicher Fall wie beim ungarischen Volkslied und auch in der volkstümlichen Ornamentik. Auf große einfarbige Flächen werden nach einer bestimmten Berechnung längs der konstruktiven Linien die feurigen, primären Farbflecke gesetzt; sie betonen die Schönheiten der Architektur durch die Behandlung der kardinalen und charakteristischen Stellen als energische Punkte, wo die Ornamente mit voller Kraft wirken. Die gleichmäßig rhythmische Verteilung, wie sie Byzantiner, Slawen haben, ist dem Ungarn langweilig. Es ist in diesem Zusammenhang sehr bemerkenswert, daß die beiden ersten Denkmäler der ungarischen Literatur diese kraftvolle, energische Knappheit in Worten und Sätzen zeigen. Die Leichenrede wie die Marienklage sprechen bündig, ohne jegliches Füllsel, sogar ohne einen einzigen Artikel anzuwenden.

Für die Rhythmik ist unsere Marienklage eine Überraschung. Literarhistoriker stellten die Theorie auf, daß der ungarische Rhythmus sich nur allmählich entwickelt und erst im 16. Jh. aus ungeschickten Versuchen zu einer poetisch beachtenswerten Höhe erhoben habe. Wer dagegen den Standpunkt vertrat, daß die literarische Entwicklung kein allmähliches Fortschreiten, sondern vor allem ein Problem einzelner poetischer Talente ist, fand unter den spärlichen Literaturdenkmälern keine Gegenbeweise. Unser Fund zeigt nun, daß es nur am Talent lag, ein gutes Gedicht zu schreiben, die Sprache zu meistern. Die berufsmäßigen Spielleute haben für Gesang und Tanz gewiß sehr rhythmische Gedichte zustandegebracht, und im Laufe des wiederholten Vortrags wurden diese zweifellos noch besser ausgefeilt. Aber auch die Klosterpoesie, die nicht, wie die der Spielleute, verfolgt wurde, konnte gut sangbare Kirchenlieder schaffen. Vorlagen für kunstvolle Rhythmik und Reimstellung boten reichlich die *Cantilena romana*, die Sequenz und der Hymnus, um die sich die Klöster bemühten<sup>8)</sup>. Bekanntlich war St. Gallen der Mittelpunkt, von dem unter dem Einfluß der römischen *Cantilena* neue Formen des Kirchengesanges ausgingen. NOTKER gilt als Schöpfer der Sequenz, zu deren Vorlagen auch griechische

<sup>8)</sup> Peter WAGNER: *Einführung in die Gregorianischen Melodien*. I. Ursprung und Entwicklung der liturgischen Gesangsformen bis zum Ausgang des Mittelalters. Leipzig 1911<sup>3</sup>. 284 ff. Über ihren Einfluß auf die ungarische Rhythmik s. *MNy* 14, 126 ff.

Melodien gehörten<sup>9)</sup>. — In der zweiten Periode der Sequenzdichtung und -komposition zeigt sich eine Abwendung von dem Notkerschen und byzantinischen Typus und eine Annäherung an die lateinische Hymnenform. Die Notkerschen Formen muteten, in französischen Boden verpflanzt, seltsam an; in der Hand der Poeten Frankreichs und anderer Länder wurde ihre Form ganz latinisiert, dem Hymnus nähergebracht und gereimt. Der Führer dieser neueren romanisierenden Richtung war ADAM von St. VICTOR, Pariser Kanonikus († 1192), einer der größten Hymnendichter des Mittelalters<sup>10)</sup>. Bei ihm gelangt die rhythmische Dichtung zu ihrer vollendeten Ausbildung, in der rein der tonische Akzent herrscht und auch die Folge der Wortakzente geordnet ist. Adams Werke eroberten die Kirchen. Sie hatten viel Volkstümliches und gingen bald in Liedform auf. — Heute leben nur noch fünf bis sechs Sequenzen, von denen *Lauda Sion*, *Dies irae*, *Stabat mater* und *Veni sancte Spiritus* die bekanntesten sind. Zu diesem zweiten, dem Hymnus nahestehenden Typus gehört unsere Marienklage, und durch sie ist nun das bisherige auffallende Fehlen der Sequenzen im Altungarischen aufgehoben. Sie folgt geschickt den lateinischen Sequenzen der Kirche. Sie war für den Gesang bestimmt und ist rhythmisch in der volksmäßigen Gregorianischen Gesangsweise abgefaßt. Sie besteht aus mehreren melodischen Chorälen mit ähnlichen Schlußkadenzen.

Der Vers der rhythmischen lateinischen Poesie beruht auf einer dreifachen Grundlage: Betonung, Silbenzählung und Reim. Die Worte der Dichtung dürfen nur als eine Folge von Silben angesehen werden<sup>11)</sup>. Sind sie einsilbig, so nehmen sie, durchaus willkürlich, eine Betonung an oder auch nicht. Sind die Worte zweisilbig, so liegt die Betonung immer auf der ersten Silbe. Sind die Worte dreisilbig, so erhält auch die dritte Silbe eine Nebenbetonung, wenn sie allein in einen Takt gelangt, oder eine volle Betonung, wenn sie den ersten Teil eines Taktes bildet. In dem der ungarischen Sprache angemessenen trochäischen Gesang werden alle unpaaren Silben betont. — Die Silbenzählung, die zweite Grundlage des Verses, ist für die ungarische Poesie durchweg von größter Bedeutung. — Die dritte Grundlage des Verses, der Reim, ist hier bedeutend besser

<sup>9)</sup> S. P. ANSELM SCHUBIGER: *Die Sängerschule St. Gallens vom 9. bis 10. Jh.* Einsiedeln 1858.

<sup>10)</sup> E. MISSET et P. AUBRY: *Les proses d'Adam de St. Victor.* Texte et musique. (Mélanges de musicologie critique II. Bd.) Paris 1900.

<sup>11)</sup> KARL BARTSCH: *Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters in musikalischer und rhythmischer Beziehung.* Rostock 1868.

vertreten als in den Reimchroniken des 16. Jhdts. und zeigt wieder, was bisher in dem Gedicht *Szabács viadala* so überraschend schien, daß gute Verse nicht unbedingt einen poetischen Entwicklungsgang mehrerer Generationen zur Voraussetzung haben müssen. Unserem Dichter bedeutet der Reim das Zusammenklingen der betonten Endsilben. Er begnügt sich nicht mit Füllseln am Versende, wie die Verfasser der Reimchroniken (*vala* und *volna*); aber der Struktur des Ungarischen entsprechend, ist er auf Suffixreime angewiesen, um weibliche Reime zu erhalten.

Neben dem Reim erscheint, wie in den lateinischen Sequenzen, auch die Alliteration. Vgl. z. B.

Plebs parentis pietatis,  
plausu plaude pravitatis  
putando propaginem.

Oder: Veni virgo virginum,  
Veni lumen luminum  
Veni vena veniae!

Die Marienklage hat die Alliteration sowohl mit Konsonanten

Siralmmal sepedek  
Választ világotól  
Szegényül szépségöd  
Véröd híjall, vizeül,

wie auch mit Vokalen:

Ézes örömetől  
Ó én ézes uradom  
Eggyen egy fiadom usw.

Besonders schön ist die Alliteration in Strophe 5:

Világ világa  
Virágnak virága  
Keserűen kinzától  
Vas szegekkel veretől.

Dazu kommt der Parallelismus der Gedanken, wie ihn das ungarische Volkslied liebt. Er ist eine auffallende Eigenschaft der ersten sechs Strophen, der lateinische Text zeigt ihn nicht in solchem Maße.

Eine andere vom Dichter beobachtete Versregel ist die Zäsur:

Te véröd / hullottja  
Ézes / mézüil  
Tőled / válnom.

Ebenso wie seine Vorlagen, die romanischen Sequenzen, war unser Gedicht dazu bestimmt, von zwei Chören, die einander

wechselweise antworten, gesungen zu werden. Dadurch entsteht ein Parallelismus einander entsprechender Strophen. Der erste Chor singt die unpaaren Strophen, der zweite die paarigen — eine Regel, die für die lateinischen Sequenzen Léon GAUTIER entdeckt hat<sup>12)</sup>.

Der Rhythmus ist der in den Sequenzen vorherrschende trochäische, und zwar die Verbindung des sieben- und des sechssilbigen trochäischen Verses, dazwischen ab und zu viersilbige Zeilen. Es ist beachtenswert, wie tadellos das in trochäische Form gezwungene Gedicht mit ungarischer Takteinteilung klingt. Die Reimordnung ist ab und zu gekreuzt: x a x a, so in I, Strophe 6—8, und in II, Strophe 1—2.

Unsere Marienklage, offenbar die Abschrift eines volkstümlich gewordenen Kirchenliedes, lautet, in Verse abgesetzt, rhythmisiert und in die heutige Aussprache übertragen, folgendermaßen:

## I.

- |   |  |
|---|--|
| 1. Váľék síralm- / tudatlan<br>Sírálmmal / sepedék,<br>Búval aszók, / epedék.                               | 5. Világ / világa,<br>Virágnak / virága,<br>Késérűen / kínzától,<br>Vás szégekkel / veretől.     |
| 2. Váľaszt világ / ómtól,<br>Zsidó, fia / dómtól,<br>Ézes örő / memtől.                                     | 6. Úh nekem / én fiam,<br>Ézes / mézűl!<br>Szégyenyűl / szépségöd,<br>Véröd híjall, / vizeűl.    |
| 3. Ó én ézes / úradom,<br>Éggyen egy / fiadom,<br>Síró anyát / tekintsed,<br>Bújából / kinyuhhadd.          | 7. Síralmam, fö / házatom<br>Törtetik / kiűl,<br>Én jönhómnak / bel búja<br>Ki somhá nem / híűl. |
| 4. Szemem könnyel / árad,<br>Én / jonhom búval / fárad,<br>Té véröd / hullottja,<br>Én jönhóm a / létottja, | 8. Végy halál / engömet,<br>Éggyedöm / éljen,<br>Maradjon / úradom,<br>Kit világ / féljen.       |

<sup>12)</sup> *La poésie religieuse dans les cloîtres des IX—XI siècles.* Paris. 1887.

## II.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Ó igaz Si / meönnäk<br>Bézzeg száva / éré,<br>Én érzem ez / bu-töröt,<br>Kit néha igére. | 3. Zsidó/mit téssz / törvénytelen,<br>Fiam / mért hal büntelen.<br>Fogva, / húztoz / va, öklélve,<br>Kötve / ölöd.                |
| 2. Töled / válnom,<br>De nöm / válállal<br>Hal így / kínzással,<br>Fiam / halállal.         | 4. Kegyögyetök / fiamnäk,<br>Ne légy kegyölm / magamnäk,<br>Ávagy halál / kínjával<br>Anyát ézes / fiával<br>Egyömbelő / öljétök. |

Die Klage Mariae, beschäftigt, von der Dichtung beeinflußt, im Mittelalter stark die bildenden Künste<sup>13)</sup>, die Musik und das Schauspiel<sup>14)</sup>). Der Marienkult hatte in Ungarn eine ganz besondere Bedeutung. Maria wurde als Patrona Hungariae auch im Kirchenlied verehrt. Die Marienklagen sind die schönsten Kunstwerke der mittelalterlichen ungarischen Literatur. Zunächst erschienen sie nur als gehobenere, schwungvollere Teile der bei den Predigten der Karwoche, besonders des Karfreitags (*siket péntek* ‚tauber Freitag‘ genannt), wiederholt und in mehreren Varianten gelesenen Passio Christi der Evangelien (Matth. 26—27, Marc. 14—15, Luc. 22—23, Johann. 13, 17—19). Als die Kirchenväter des Mittelalters, besonders die Mystiker, den Vortrag der Heiligen Schrift auf Grund der apokryphen Evangelien oder nach eigenem Gefühl weiter ausführten, entwickelten sich die Marienklagen zu ergreifenden, tief lyrischen Gedichten. Die Prediger, die dem Volke recht nahekommen wollten, wirkten am stärksten dann, wenn sie die eigenen Worte Mariae zitierten, sie selbst sprechen ließen. Und tatsächlich sagt dann die Überlieferung, daß die Heilige Jungfrau diese Klage selbst diktiert hatte.

In der alten ungarischen Literatur heißen die Marienklagen *Mária siram* (aus *siralm*), *keserv*, *epeség*. Hierüber gibt es bisher zwei Untersuchungen: die eine von Emil BÉKESI in der Zeitschrift *Uj Magyar Sion* 7, 641 ff., die andere von Damian VARGHA, *Kódexeink Mária-siralmai*. Budapest 1899. Vargha weist nach, daß die Vorlagen der Marienklagen auch für Ungarn dieselben sind wie

<sup>13)</sup> S. WILH. PINDER: *Die dichterische Wurzel der Pietà. Repertorium für Kunstwissenschaft*. Berlin, 1920. S. 145—63.

<sup>14)</sup> MAX HERRMANN: *Forschungen zur deutschen Theatergeschichte*. Berlin, 1914, S. 242.

für ganz Europa: der sogenannte „Planctus Sti Bernhardi“, der dem Hl. Anselmus zugeschriebene „Dialogus“ und die dem Hl. Bonaventura zugeschriebene „Meditationes vitae Christi“. Unser Gedicht bestätigt dieses Ergebnis der sonst noch unzulänglichen Arbeit. Eine eingehende Erforschung der ungarischen Marienklagen, ihrer Vorlagen und Parallelen, ihre Vergleichung mit denen der anderen Literaturen ist eine noch zu lösende Aufgabe; die guten philologischen Arbeiten über die deutschen, romanischen und englischen Marienklagen von SCHÖNBACH, WECHSSLER, KRIBEL, FRÖHLICH u. a. werden dabei heranzuziehen sein.

Naturgemäß hängen auch die ungarischen Marienklagen mit den Passionsspielen zusammen, die in Ungarn noch immer lebendig sind und jetzt in einem Orte des Mátragebirges, in Mikófalva, nach der Art der Oberammergauer Spiele wieder aufgenommen werden. In welchem Maße diese Spiele in Ungarn lebendig waren, zeigen außer den deutschen Passionsspielen von Oberufer u. a. die achtundvierzig Mysterien von Csiksomlyó in Siebenbürgen und die Sammlungen ungarischer Volksdichtungen von ERDÉLYI, KÁLMÁNY u. a., in denen diese Motive immer wiederkehren, ein Beweis dafür, daß die Marienklagen jahrhundertlang im ungarischen Volke fortlebten.

---